

Andreas Heusler, Die altgermanische Dichtung. Berlin-Neubabelsberg, Athenaion. 200 S. gr. 8. [Handbuch der Literaturwissenschaft, herausg. von O. Wulzel, Lfg. 11, 12, 16, 17, 21, 24.] Subskriptionspreis der Lieferung M. 2,20.

Gibt es denn so etwas wie altgermanische Dichtung? So wird vielleicht der eine oder der andere fragen. Die Frage beantwortet Heusler folgendermaßen: „Altgermanisch ist uns ein Kulturbegriff ohne Jahresgrenzen: das von Kirche und antiker Bildung nicht greifbar bestimmte Germanentum, dessen dichterische Spuren bis tief ins Mittelalter herabreichen“; „die Frage: welche Dichtwerke sind ‚altgermanisch‘? können wir nicht nach Jahreszahlen, nur nach Eigenschaften beantworten.“ Von diesem Standpunkt aus, unter Heranziehung aller unmittelbaren und mittelbaren Quellen und Zeugnisse, hat Heusler ein köstliches Werk geschaffen, als meisterlicher Gelehrter, als schauender Künstler. Jeder Punkt ist selbständig neu durchdacht, jedes Wort wohl abgewogen; mit aller Vorsicht schreitet die Darstellung vorwärts auf dem nicht immer ganz sicheren Boden. Nur vereinzelt sind die Stellen, wo man vielleicht noch grössere Vorsicht wünschte; ich würde es nicht wagen, den Klangcharakter des Germanischen so zu schildern wie es Heusler tut. Mancher hergebrachten Meinung tritt er mit Entschiedenheit entgegen, wie der Annahme, dass der Untergang des Alten namentlich auf Rechnung der Geistlichkeit zu setzen sei; er wendet sich gegen die Ueberschätzung des Formelhaften, gegen die starre Datierung der Eddagedichte, „oft auf Grund von zwei, drei Oberflächenerscheinungen“. Die alten Segen sind ihm bodenständig heidnisch, nicht ursprünglich christlich, wie finnische Gelehrte wollen. Dass der „nordische“, „gotische“, „faustische“ Mensch germanische Sonderart kennzeichne, lehnt er ab, schon deshalb, weil diese Züge „entschieden auch den Kelten eignen“. Dem Spielmann räumt er geringen Geltungsraum ein; er findet ihn etwa in der wilden Schlusszene des Walthariliedes.

Die Dichtungsgattungen, in denen er den einstigen Reichtum der germanischen Dichtung zusammenfasst, sind die Ritualdichtung, die Zauberdichtung, die Spruchdichtung, die Merkdichtung, die Kleinlyrik, das Preislied, das Erzählgedicht. Ein besonderes Glanzstück ist die Darstellung, die er vom Stil des Heldenliedes gibt.

Der an sich schöne Bildschmuck steht mit der Darstellung meist nur in ganz losem oder in gar keinem Zusammenhang.

Giessen.

O. Behaghel.

Gustav Ehrismann, Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgange des Mittelalters. Zweiter Teil: Die mhd. Literatur. II. Blütezeit. Erste Hälfte. München, C. H. Beck, 1927. Handbuch des deutschen Unterrichts an höheren Schulen VI. 2. 1.

Ein „Lehrbuch“ nennt der Verf. sein Werk. In Wahrheit gibt er viel mehr. Eindringende Forschung, Liebe zum scheinbar Unbedeutenden zeigt auch dieser Band, und zugleich ist er wieder ausgezeichnet durch feinsinnige Charakteristiken und weitblickende Schau. Die Schilderung ist schlicht und stets anregend und fesselnd und voll verhaltener Wärme, die Sprache fließt in geruhigem Ebenmass dahin. In dem Vorwort verbreitet sich der Verf. über die Art seiner Darstellung. Er versteift sich nicht auf eine einzige Methode, er steigt nicht, rasch an Einzelheiten vorüber-eilend, vorschnell zur Idee auf, er gesteht selber: „Nicht

Analyse oder Synthese, sondern sowohl der eine als der andere Weg gilt für das Wissenschaftsgebiet der mittelalterlichen Literaturgeschichte als methodische Forderung“. Dem Bande gehen schöne, tiefe Betrachtungen über den geistigen Charakter der Zeit voran, die „Allgemeinen Voraussetzungen“ werden hier erörtert. Es folgt die Darstellung der frühmittelhochdeutschen Dichtung und darnach werden vor allem die drei Meister Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach, Gotfrid von Strassburg eingehend gewürdigt. Reiche Literaturverzeichnisse sind jeweils beigegeben. Auch die Anmerkungen bergen sehr wertvolle Hinweise. Neueste Untersuchungen suchen die Persönlichkeit eines Dichters oft allzu kühn auf eine einzige Formel zu bringen, aber auch der mittelhochdeutsche Künstler ist trotz des starken Gemeinschaftsgefühls, von dem er beherrscht sein mag, doch deutlich in seiner Eigenart ausgeprägt, zwie pälig, in sich uneins, von Widersprüchen erfüllt. Wohltuend wirkt es deshalb, wenn man bei Ehrismann S. 148, Anm. 2 liest: „Wir können wohl Weltanschauung und geistige, d. h. künstlerische Begabung und Tendenz eines Autors aus seinen Dichtungen in grossen Zügen erschliessen, aber der wirkliche Mensch mit seiner individuellen Seelenverfassung und in seinem äusseren Verhalten ist viel komplizierter, als er sich in seinen Werken darstellt.“ Mit Gotfrid endet das Buch. Beigefügt sind eine Zeit-, eine Ortstafel und ein reiches Register. Hoffentlich wird uns der noch ausstehende Band, mit dem dies meisterhafte Werk seinen Abschluss erhält, recht bald beschert!

Liegnitz.

H. Wocke.

Karl Bergmann, Deutsches Leben im Lichtkreis der Sprache. Frankfurt a. M., Moritz Diesterweg. 1926, XVI u. 229 S. 8°.

Der durch seine Arbeiten auf dem sprachlich-kulturhistorischen Grenzgebiet bekannte Verfasser will im vorliegenden Buch nachweisen, wie bis auf den heutigen Tag die deutsche Vergangenheit von den Uranfängen bis zur jüngsten Gegenwart in unserer Sprache nachklingt. Er beabsichtigt, mit seinem Buche ein Scherflein beizutragen zu dem Plane eines grossen kulturgeschichtlichen Wörterbuchs auf deutschsprachlicher Grundlage, das er bereits im Herbst 1923 auf der Tagung deutscher Philologen und Schulmänner zu Münster i. W. angeregt hatte.

Zunächst werden die kulturell-sprachlichen Beziehungen untersucht, wie sie sich ergeben im Verhältnis des Menschen zur Natur (Vermenschlichung der Natur, Mensch und Tierwelt, menschlicher Körper usw.). Die nächsten Kapitel befassen sich mit dem Verhältnis der Menschen zueinander, mit der geschichtlichen Entwicklung des deutschen Volkes, mit Religion und Kirche, Rechtswesen, materieller Kultur (Handel, Verkehr, Nahrung, Kleidung usw.). Einzelheiten, die sich nicht in diese Kapitel unterordnen ließen, werden in einem „Anhang“ gebracht.

Was dieses Buch von anderen ähnlicher Art vorteilhaft unterscheidet, ist die ungemein gewissenhafte Durcharbeitung des Stoffes und die Heranziehung von Mundarten, wobei Verfasser das Alemannische wegen seines originellen Bilderreichtums mit Recht bevorzugt. Mit welcher Geschicklichkeit Verfasser seinen Stoff meistert, ersieht man aus dem reichhaltigen Verzeichnis der benutzten Quellen, die nichts Wesentliches vermissen lassen. Die Brauchbarkeit des Buches wird erhöht durch zwei Verzeichnisse, von denen das eine den Personen und Sachen, das andere den Wörtern gewidmet ist. Schon bei der Lektüre des Sachverzeichnisses hat man reichlichen Gewinn und bekommt durch suggestive Schlagworte einen Ueberblick über die Entwicklung der deutschen Kultur.

Wo immer man das Buch aufschlägt, wird man angeregt und nur ganz selten zum Widerspruch herausgefordert.

So möchte ich die S. 47 ausgesprochene Behauptung, „welsch“ würde jetzt durchaus geringschätzig gebraucht, auf